

»Wege zum Miteinander«

Shalom!

Deutsche Staatsbürger haben eine historische und moralische Pflicht, für die Existenz des Staates Israel und für Juden in Deutschland einzutreten. Das dunkelste Kapitel der deutschen Geschichte darf sich nie wiederholen.

Auch deshalb setze ich mich für Demokratie, Rechtsstaat, Menschenrechte und Freiheit ein. Werte, die unsere Väter und Mütter in so hervorragender Weise in unserer Verfassung, dem Grundgesetz, dauerhaft verankert haben. Diese Werte müssen täglich gelebt, immer wieder neu erarbeitet und gegenüber ihren Gegnern verteidigt werden.



Foto: Privat.

In gleicher Weise gilt es, Israel als einzige Demokratie in unserem Sinne im Nahen Osten zu unterstützen.

Vielfalt ist konstitutiv auch für die Identität Israels. Haifa ist vergleichbar mit Hamburg, im wohlverstandenen Sinne die multikulturelle Stadt Israels. Der Deutsche Fördererkreis der Universität Haifa e. V. unterstützt dort Projekte, Verantwortung zu übernehmen für sich selber und für seine Mitmenschen, unter arabischen Studentinnen, jüdischen und arabischen Kommilitonen.

Das bedeutet zugleich, jeglicher Intoleranz gegenüber jüdischen MitbürgerInnen und dem jüdischen Glauben hier in Hamburg entgegenzutreten. Es bedrückt mich immer wieder, erleben zu müssen, dass jüdische Kinder nicht ohne polizeilichen Schutz in der Joseph-Carlebach-Schule Hamburg im Grindelhof unterrichtet werden können. Wie müssen Kinder fühlen, die sich ohne Polizei vor ihrer Schule nicht sicher fühlen können?

Ich wurde 1956 in der späten Nachkriegszeit in Hamburg geboren. Unsere Spielplätze waren teilweise noch von Bomben gekennzeichnete sogenannte Trümmergrundstücke. Heute ist Hamburg aufgeräumt, wohl gestaltet und wir leben in großem Wohlstand. Wir können und sollten hiervon einen Teil auch für andere investieren, zumindest mit Zeit und Engagement.

Seit 2009 bin ich (wieder) in der Wirtschaft und im Hamburger Hafen tätig. Seit 2010 bin ich zudem Präsident des Unternehmensverbandes Hafen Hamburg. Es ist bedrückend, von meinen französischen Kollegen erfahren zu müssen, dass in Frankreich jüdische Gräber mit Hakenkreuzen geschändet werden.

Auch deshalb müssen wir der Jugend die verfassungsgebenden Werte vermitteln und ihr durch Projekte Selbstbewusstsein und Perspektiven geben. Voraussetzungen für eine friedlichere Zukunft – in Israel wie in Deutschland und Europa.

Ihr
Gunther Bonz

Gunther Bonz
Schatzmeister des Deutschen Fördererkreises der Universität Haifa e. V.

Seite

4

Nachruf:
Manfred Lahnstein
über seinen Freund
Amos Oz



5

Gastbeitrag:
Molekularbiologe
Andrei N. Lupas über
sein neues Forschungs-
projekt



6

Musik:
Das deutsch-israelische
Caravan Orchestra
erhält den Shimon-
Peres-Preis



12

Interview:
Ran Kuttner über eine
neue Initiative zum
Konzept der »Shared
Society«



Helmsley Health Discovery Tower:

Die Zukunft der Medizin

Haifa im Jahr 2069. Die 25-jährige Donna leidet an der chronisch-entzündlichen Darmerkrankung Morbus Crohn. Mithilfe eines Smart-Armbands überwacht Donnas Arzt ihren Gesundheitszustand 24 Stunden am Tag. Als das Armband, Körpersensoren und eine Stuhlanalyse ihrer Smart-Toilette Anzeichen eines akuten Entzündungsschubs feststellen, wird Donna geraten, ihren Arzt im Helmsley Health Discovery Tower aufzusuchen. Hier sieht Professor Rudamen kurz ihre Daten durch und macht ein paar Vorschläge. Donna stimmt einer virtuellen Darmspiegelung zu, woraufhin Nano-Roboter ihren Darm scannen, die Ergebnisse an ihren Arzt übertragen und gleichzeitig heilende synthetische Bakterien einbringen. Die gescannten Daten werden im Forschungszentrum der Universität Haifa hochgeladen und analysiert. Basierend auf der Entzündungsreaktion von Donnas Körper entwirft ein Computeralgorithmus ein Rezept, zugeschnitten auf ihre genetische Signatur.

Nach einer medizinischen Kontrolle werden das Rezept und die diätetischen Änderungen an Donnas automatisches Kochprogramm übertragen. Es synthetisiert die heilende Mischung und nimmt die ernährungsphysiologischen Veränderungen vor, die für eine gesunde intestinale Mikroumgebung nötig sind und Donnas Körper dabei helfen, schneller zu heilen.

Die erfolgreiche Prozedur bewirkt eine dauerhafte Remission und weniger als 48 Stunden später kann Donna bereits an ihren Arbeitsplatz zurückkehren.

Mit ihrem Einverständnis werden Donnas medizinische Daten anonym an Gesundheitsexperten und Wissenschaftler weltweit weitergegeben. Im Helmsley Tower nutzen Kliniker des Rambam Krankenhauses und Forscher des Technion die Daten, um innovative Therapien und neue Arzneimittel gegen Morbus Crohn zu entwickeln. Gleichzeitig helfen die Daten den Gesundheitsexperten der Universität Haifa dabei, den Wissensstand über Morbus Crohn zu erweitern.

An Menschen mit ähnlichen genetischen Profilen wie Donna werden Empfehlungen verschickt, um die Anzahl an Krankheitsschüben zu senken. Dank einer neuen Art des Profiling kann bei Kindern bereits früh ein erhöhtes Risiko für Morbus Crohn festgestellt werden.

So sieht sie aus, die Vision einer Zukunft, die die Universität Haifa, das Krankenhaus Rambam Health Care Campus und das Technion gemeinsam erdacht haben. Eine Zukunft, in der klinische Medizin, wissenschaftliche Forschung und technische Weiterentwicklung eng miteinander vernetzt sind.

Das Fundament dieser Vision steht bereits: Das erste von zukünftig 20 Stockwerken des Helmsley Health Discovery Towers wurde am 12. Dezember fertiggestellt. Der Forschungsturm gilt landesweit als eines der wichtigsten Projekte auf dem Gebiet

»Es ist sehr aufregend, dabei zu sein, wenn aus der Vision einer Multiversity Wirklichkeit wird«, sagt Universitätspräsident Ron Robin. Illustration des Helmsley Towers: Universität Haifa.



der Medizin und Biowissenschaften. Für die Universität Haifa bedeutet er zudem einen wichtigen Schritt auf dem Weg zur »Multiversity«.

Im Zuge der Planungs- und Finanzierungsphase wird derzeit entschieden, welche Forschungslabore im Helmsley Tower eingerichtet werden. Schon jetzt steht fest: Ihre Arbeit wird das Gesundheitswesen in Haifa, der Region und weit darüber hinaus maßgeblich verändern.

Ein Schmerzmittel namens Empathie

Die Universität Haifa arbeitet zurzeit an der Etablierung eines neuen Zentrums für Entwicklungsstörungen des Nervensystems. Hier will die Psychologin Simone Shamay-Tsoory ganz neue Fragestellungen im Rahmen der sozialen Neurowissenschaften entwickeln. Ihre aktuelle Studie wirft schon heute Licht auf die neurologischen Prozesse von Empathie und die physiologischen Mechanismen, die der Synchronität von Gehirnwellen ebenso zugrunde liegen wie dem menschlichen Schmerzempfinden.

Hyperscanning nennt man es, wenn die Gehirnaktivität von zwei oder mehr miteinander interagierenden Menschen, und damit der bidirektionale Informationsfluss zwischen zwei oder mehr Individuen, mithilfe der funktionellen Magnetresonanztomographie (fMRI) gleichzeitig gemessen wird. In ihrem neuen Forschungszentrum will Simone Shamay-Tsoory, die Leiterin des Labors für soziale und affektive Neurowissenschaften (SANS) an der Universität Haifa, über einfache Hyperscanning-Ansätze hinausgehen und neue Multi-Gehirn-Ansätze und Fragestellungen entwickeln. Anhand von echten sozialen Interaktionen – in Zweierbeziehungen ebenso wie in Gruppen – will sie die Mechanismen erforschen, die sozialem Verhalten zugrunde liegen. Empathie und soziales Lernen wird sie dabei ebenso untersuchen wie Entwicklungsstörungen, beispielsweise Autismus-Spektrum-Störungen.

Mit Empathie hat sich die Expertin für die biologischen Grundlagen von Emotionen auch in ihrer aktuellen Studie beschäftigt. Sie zeigt: Menschen in einer Liebesbeziehung sind dazu in der Lage, körperliche Schmerzen des Partners durch Berührung und Empathie zu lindern.

»Zwanzig Paare, die sich in einer Langzeitbeziehung befinden, also bereits seit mehr als einem Jahr zusammen sind, haben an meiner neuesten Studie teilgenommen«, erklärt Simone Shamay-Tsoory. »Wir wollten verstehen, wie Empathie während echter menschlicher Interaktionen in unserem Gehirn funktioniert.« Als Teil des Experiments erfuhren die weiblichen Teilnehmerinnen Schmerzen, während ihre männlichen Partner neben ihnen saßen und gelegentlich ihre Hand berührten.

In Zusammenarbeit mit der Schmerzexpertin Irit Weissman-Fogel und weiteren Wissenschaftlern der University of Colorado Boulder, konnte das SANS-Team unter anderem durch fMRI und Elektroenzephalografie (EEG) zwei getrennte neuronale Netzwerke abbilden, die emotionale Aspekte von empathischem Verhalten im Gehirn vermitteln. Simone Shamay-Tsoory: »Unsere Ergebnisse unterstützen die Vorstellung, dass

Berührung die Empathie eines Partners übertragen und damit Schmerz verringern kann. Die Grundlage unserer Erkenntnisse kann für künftige Forschungen von Bedeutung sein, die andere Arten von Beziehungen erforschen, sich beispielsweise mit Empathie im Kontext von Eltern-Kind-Beziehungen beschäftigen.«

Die Ergebnisse der Studie wurden von der israelischen Wirtschaftszeitung Globes als eine der sieben wichtigsten Entdeckungen an israelischen Hochschulen im Jahr 2018 bezeichnet und in der Fachzeitschrift PNAS veröffentlicht.



Prof. Simone Shamay-Tsoory. Foto: Universität Haifa.



Ein teilnehmendes Pärchen während eines EEG. Foto: Universität Haifa.

Meinem verstorbenen Freunde Amos

von Prof. Dres. h.c. Manfred Lahnstein

Er war einer der größten Schriftsteller Israels und eine der bekanntesten Stimmen des Landes: Amos Oz ist Ende Dezember im Alter von 79 Jahren gestorben. Der meistübersetzte israelische Autor und Träger zahlreicher Literaturpreise wurde neben seiner schriftstellerischen Tätigkeit auch als politischer Journalist und Aktivist bekannt und war Mitbegründer der Friedensbewegung Peace Now. Manfred Lahnstein, ehemaliger Aufsichtsratsvorsitzender der Universität Haifa, über seinen langjährigen Freund Amos Oz:

Im Frühjahr 1977 habe ich Amos Oz im Kibbuz Hulda kennengelernt. Er war damals schon ein über Israel hinaus bekannter Schriftsteller. Der Kibbuz hatte ihm eine Schreibstube zur Verfügung gestellt, die mit Büchern vollgestopft war. Aber vom Küchendienst war auch er nicht freigestellt. So war das eben im Israel der Pioniere.

Amos war ein stiller, ungemein konzentrierter Mensch mit einer beeindruckenden Persönlichkeit. Er war aber auch damals schon eine laute Stimme, die für die

Zukunft seiner Heimat ebenso entschlossen eintrat wie für ein friedliches Zusammenleben zwischen Israelis und Palästinensern. Seine ebenso einfache wie nicht zu widerlegende Überzeugung: In Palästina leben zwei Völker. Keins von beiden wird weggehen. Also müssen sie vernünftig zusammenleben. Amos hatte zudem klar erkannt, dass die Besetzung der Westbank und des Gazastreifens die Seele Israels tief verwunden müsse. Leider hat er Recht behalten.

Aus dem ersten Zusammentreffen ist über die Jahre Freundschaft geworden, in die er auch Siegfried Lenz, die Biermanns und meine Frau eingeschlossen hat. Diese Freundschaft gehört zu den größten Schätzen meines Lebens. Seither sind mehr als vier Jahrzehnte vergangen. Viele Stunden haben wir miteinander verbracht, in Hulda, Arad, Tel Aviv oder in Hamburg. Unvergesslich bleibt mir der gemeinsame Besuch im Konzentrationslager Sachsenhausen als ein tief ins Herz greifender Augenblick. Zuletzt haben wir uns immer drängender gefragt, ob und warum wir so aus der Zeit gefallen waren. Verzweiflung oder auch nur Resignation aber sind seine Sache nicht gewesen. Ihm blieb die Feder, aus der so viele großartige Werke entstanden sind.

Unser letztes persönliches Gespräch haben wir in der Universität Haifa geführt, als Amos die Laudatio zur Ehrendoktorwürde für meine Frau gehalten hat. Dann kam die schwere Krankheit. Und nun ist er von uns gegangen. Sein Tod reißt in die Herzen aller, die ihn verehrt und geliebt haben, eine Riesenlücke. Sein Werk aber bleibt unsterblich. Amos Oz zeigt uns, dass es hinter den Aufregetheiten, Alltagsorgen und Gefährdungen auch noch ein anderes Israel gibt: das Israel der Vernunft, des Maßes, des Ausgleichs und der Menschenliebe. Über ein langes Leben des Schreibens und des bürgerlichen Engagements hat ihn im Tiefsten das getrieben, was so trefflich mit »condition humaine« bezeichnet wird: der einzelne Mensch in seiner ganzen Unvollkommenheit, aber auch in seinem ganzen Reichtum.

Israel vivra! Israel wird leben! Amos vivra! Amos wird leben!

**Amos Oz (l.) gemeinsam mit Manfred und Sonja Lahnstein 2017 in Haifa.
Foto: Universität Haifa.**



Die Antragsteller des Forschungsprojekts: Andrei Lupas, Birte Höcker und Nir Ben-Tal (6., 7. und 8. v. r., hinten) sowie Rachel Kolodny und Sarel Fleishman (1. und 2. v. r., vorne) mit Forscherkollegen im Februar 2019 in Haifa. Foto: Andrei Lupas.



Die Natur ist ein Bastler und kein Erfinder: Ein neuer Blick auf ein grundlegendes Prinzip des Lebens

von Andrei N. Lupas

Proteine sind die essenziellen Katalysatoren aller Lebensvorgänge. Es ist kaum eine Übertreibung zu sagen, dass unsere Erbinformation im Wesentlichen dazu dient, festzulegen, welche Proteine wann, wo und in welchen Mengen hergestellt werden sollen. Um ihre Aktivität zu entfalten, müssen Proteine definierte dreidimensionale Strukturen annehmen, ein Vorgang, den wir Faltung nennen, und Proteinfaltung ist eine sehr komplexe, leicht zu störende Eigenschaft. Zum Beispiel beruhen viele degenerative Krankheiten des Menschen, wie etwa Mukoviszidose, Morbus Alzheimer oder Morbus Parkinson, auf der zunehmenden Fehlfaltung eines oder mehrerer Proteine. Es ist daher eine besondere Herausforderung zu erklären, wie sich Proteinfaltung in der frühen Evolution des Lebens, vor mehr als drei Milliarden Jahren, herausbilden konnte.

Dieser Frage widmen sich eine Reihe von Forschungsgruppen weltweit, darunter meine Abteilung für Proteinevolution am Max-Planck-Institut für Entwicklungsbiologie in Tübingen sowie die Arbeitsgruppen von Rachel Kolodny an der Universität Haifa, Nir Ben-Tal an der Universität Tel Aviv, Dan Tawfik und Sarel Fleishman am Weizmann Institut und Birte Höcker an der Universität Bayreuth. Vor einigen Jahren begannen wir auf Tagungen, Möglichkeiten der Zusammenarbeit zu besprechen, und da Dan Tawfik und ich bereits Mittel aus dem Minerva-Programm der Max-Planck-Gesellschaft für ein gemeinsames Treffen am Weizmann Institut erhalten hatten, nahm Dan dies zum Anlass, alle zu diesem Treffen im Oktober 2017 einzuladen. Hier beschlossen wir, unter Feder-

führung von Rachel Kolodny und Nir Ben-Tal, einen Antrag im Förderprogramm »Life?« der Volkswagen-Stiftung zu stellen. Im April 2018 koordinierten wir unsere Projektpräsentation auf einem zweiten Treffen in Tübingen, und zu unserer Freude wurde der Antrag bewilligt. Vor einigen Tagen erst, vom 18. bis zum 20. Februar, hatten wir nun unser drittes Treffen in Haifa, um unser weiteres Vorgehen zu planen.

Gemeinsam möchten wir ein Grundphänomen der Proteinevolution ausleuchten, nämlich die Wiederverwendung von Proteinfragmenten beim Aufbau neuer Proteine, der Einsicht François Jacobs folgend, dass die Natur ein Bastler und kein Erfinder ist. Wir möchten verstehen, wie diese Wiederverwendung vor drei Milliarden Jahren zu der Entstehung der heute so unglaublich diversen Proteinwelt geführt haben könnte, und erkunden, wie wir die gewonnenen Einsichten für den Entwurf neuer, künstlicher Proteinformen mit in der Natur nicht vorkommenden Eigenschaften nutzen könnten.

Über den Autor

Professor Dr. Andrei N. Lupas ist Direktor der Abteilung für Proteinevolution am Max-Planck-Institut für Entwicklungsbiologie in Tübingen. Hier erforschen der Molekularbiologe und sein Team auf atomarer Ebene, wie Proteine funktionieren und sich entwickelt haben. Das deutsch-israelische Forschungsprojekt, an dem Andrei N. Lupas derzeit beteiligt ist, wird von der VolkswagenStiftung in den kommenden fünf Jahren mit 1,5 Millionen Euro gefördert.

Das Caravan Orchestra:

Eine transnationale Reise

»Was wir versuchen ist, die Türen und die Köpfe der Menschen für neue Arten von Musik zu öffnen«, sagt Ilya Shneyveys. Er ist einer der musikalischen Leiter des Caravan Orchestra. Im Oktober wurde das deutsch-israelische Austauschprogramm in Berlin mit dem Shimon-Peres-Preis 2018 ausgezeichnet.

Im Sommer 2017 und 2018 fanden sich jeweils 28 junge MusikerInnen aus Israel und Deutschland mit ganz unterschiedlichen musikalischen und kulturellen Hintergründen zusammen, um in Haifa und Weimar gemeinsam Musik zu machen.

Über einen Zeitraum von drei Wochen erkundeten sie die Unterschiede und Gemeinsamkeiten zwischen jüdischen, arabischen und europäischen Musikstilen und lernten sich und die Kultur der anderen bei sozialen Aktivitäten, Workshops und Exkursionen besser kennen.

Gegründet wurde dieses besondere Orchester 2017 von dem Kulturfestival Yiddish Summer Weimar, der Abteilung für Musik der Universität Haifa und der Hochschule für Musik Franz Liszt Weimar. Seine beiden musikalischen Direktoren,



Das Caravan Orchestra 2018.

Foto: Natalia Koretsky.

Ilya Shneyveys und Jiryis Murkus Ballan, sind Spezialisten im Bereich der jüdischen (Shneyveys) und arabischen (Ballan) Musik. Diese beiden zusammenzuführen und die orientalischen und klassischen Instrumente in einem Konzept zu vereinen, war die musikalische Reise, auf die sich die Orchestermitglieder gemeinsam begeben haben.

Musik machen im Kollektiv

Für die KünstlerInnen stellte die Teilnahme an dem Projekt gleich auf mehreren Ebenen eine Horizonterweiterung dar, aus der sie viel lernten. Neue Musikinstrumente und ihre Klangfarbe zu hören beispielsweise, und zu versuchen, diese auf das eigene Instrument zu übertragen. Oder, im Fall der deutschen MusikerInnen, eine ganz andere Art der musikalischen Arbeit. Als Musiker der westlichen Kultur waren sie es bislang gewohnt, Musikstücke anhand von Noten einzuüben und vorbereitet in die Orchesterproben zu gehen. Da viele arabische Stücke mündlich tradiert sind, haben die Studierenden als Teil des Caravan Orchesters etwa die Hälfte der Stücke nicht mithilfe von Noten, sondern auswendig vom musikalischen Direktor erlernt.

Am Anfang der gemeinsamen Proben stand in dem Fall kein fertiges Stück, das es einzustudieren galt. Gemeinsam gingen die Musiker stattdessen von einer Melodie aus, suchten Akkorde, die gut zu ihr passten und fanden durch viel Ausprobieren zu einer Idee des Stücks und schlussendlich zu einem großen, kollektiv erarbeiteten Engagement.

BotschafterInnen für interkulturellen Dialog: MusikerInnen des Caravan Orchestra. Foto: Yulia Kabakova.



Auch an die Art des Dirigierens mussten sich die TeilnehmerInnen zunächst gewöhnen. »Ilya hat diese beiden Zeichen, eins für die arabischen, und ein anderes für die jüdischen Melodien«, erklären Klarinetistin Dana Cohen und Perkussionistin Effi Striem. »Sie unterscheiden sich sehr stark von allem, an das wir bislang auf sehr klassische Art gewöhnt waren.«

Hinzu kommt, dass die klassische arabische Musik einen großen Spielraum für Interpretation und Improvisation lässt. Die Orchestermitglieder erlebten daher kein konventionelles Dirigieren, sondern vielmehr ein Koordinieren und ein Formen von Musik aus dem Moment heraus. Dies fordere eine viel höhere Verantwortung und Aufmerksamkeit jedes einzelnen Musikers ein und bedeute auch, dass die Stücke auf der Bühne oft ganz anders klingen als bei den Proben, wie die Flötistin Nina Reinhardt berichtet.

Durch die intensive Probephase und die gemeinsam verbrachte Zeit ist in der Gruppe am Ende ein »kleiner Kosmos« gewachsen, erzählt Violinistin Pina Schubert. Aus uralten Wurzeln ist aufregende neue Musik entstanden, die das Orchester auf Zeit im Anschluss auf Konzerten in Haifa, Leipzig, Erfurt und Weimar in die Öffentlichkeit getragen hat.

Ausgezeichnet:

Der Shimon-Peres-Preis 2018

»Und während es mein Herz zerreißt, wenn ich an die Gräueltaten der Vergangenheit denke, blicken meine Augen in die gemeinsame Zukunft einer Welt von jungen Menschen, in der es keinen Platz für Hass gibt. (...) Die Jugend muss sich erinnern, darf nicht vergessen und muss wissen, was geschehen ist. Sie darf niemals, wirklich niemals, an etwas anderes glauben, sich andere Ziele setzen als Frieden, Versöhnung und Liebe.«

(Shimon Peres 2010 im Deutschen Bundestag)

Anfang Oktober wurde das Caravan Orchestra im Roten Rathaus Berlin mit dem Shimon-Peres-Preis 2018 ausgezeichnet. Der mit zwei Mal 10.000 Euro dotierte Preis wird durch das Deutsch-Israelische Zukunftsforum (DIZF) und das Auswärtige Amt an »junge deutsche und israelische Fach- und Führungskräfte vergeben, die sich um die Ausgestaltung der deutsch-israelischen Beziehungen besonders verdient gemacht haben.«

In Anwesenheit der Familie von Shimon Peres überreichte Heiko Maas den Preis an das Caravan Orchestra. Junge Menschen zusammenzubringen

sei »die Voraussetzung, um die deutsch-israelische Freundschaft in die Zukunft zu tragen«, betonte der deutsche Außenminister in seiner Rede. Dr. Tamara Or, geschäftsführende Vorständin des DIZF, ergänzte: »Wir hören immer wieder, unsere Demokratien seien so kompliziert. Shimon Peres sah das anders. Er sagte: »Es gibt nichts komplizierteres, als Angst zu haben.« Ja, wir müssen die Probleme beim Namen nennen, aber wir müssen auch wieder Platz machen für eine Botschaft der Hoffnung.«

»Jeder von uns hat sich ebenso mit seiner eigenen Identität auseinandergesetzt wie mit der Kultur, Geschichte und Musik der anderen Künstler – gemeinsam haben wir etwas Neues geschaffen«, fasste Jiryis Murkus Ballan die Erfahrungen der TeilnehmerInnen zusammen.

Dieser Preis sei nicht nur eine große Ehre, betonte Andreas Schmitges, Projektmanager des Orchesters, er bedeute auch, »dass wir nun die Möglichkeit haben, darüber nachzudenken, wie wir das Projekt weiterentwickeln können.«

Der Shimon-Peres-Preis ermöglicht die Fortsetzung des Orchesters im Sommer 2019. Damit es auch darüber hinaus fortgeführt werden kann, benötigt es anhaltende finanzielle Unterstützung.

Diese 10 StipendiatInnen lernen von arabischen SchülerInnen Arabisch und bringen ihnen im Gegenzug Hebräisch bei.
Foto: Universität Haifa.



Menschen für Menschen

Gegenseitige Unterstützung und soziale Verantwortung. Eine Gesellschaft, in der jeder auf jeden achtet

und niemand zurückbleibt. Mit diesen Gedanken gründete Nir Melamed vor ein paar Jahren Yotam's

Wayside Inn (Khan Yotam). Als Teil eines Leadership-Seminars besuchten StipendiatInnen des »Community

Leadership Program« das Projekt, das mit freiwilligem Engagement in Haifa viel bewegt.

Entlang des 1.050 Kilometer langen Israel National Trail erwarten den Wanderer neben beeindruckenden Naturerlebnissen auch Engel am Wegesrand. Die »Trail Angels«, Privatpersonen, die in der Nähe des »Shvil Israel« leben, bieten Wanderern kostenlose oder preisgünstige Übernachtungsmöglichkeiten oder Versorgung mit Trinkwasser an. Einer dieser Engel heißt Nir Melamed. Die Türen seines Hostels Yotam's Wayside Inn stehen Reisenden des Fernwanderwegs täglich offen. Gegründet hat Nir Melamed das Khan Yotam als Andenken an seinen Sohn, der bei einem Unfall ums Leben kam. Es basiert auf den drei Grundsätzen ehrenamtliche Arbeit, Natur und Musik – drei Dinge, die Nirs Sohn Yotam wichtig waren.

An den Nachmittagen bietet das Khan Yotam diverse Angebote für verschiedene Bevölkerungsgruppen mit besonderen Bedürfnissen in Hof Hacarmel, der Küstenregion im westlichen Haifa. Die Angebote sind für die Menschen, die sie nutzen, Kinder und Jugendliche mit Lernbehinderungen oder schwierigen Lebenssituationen etwa, kostenfrei. Sie werden durch ein Netzwerk an Freiwilligen organisiert, die unter anderem Lebensmittelpakete an Bedürftige austeilen, jungen

Künstlern eine Bühne bieten und sich um ältere Menschen des Stadtteils kümmern, die auf Hilfe angewiesen sind.

Als Teil des jährlichen Leadership-Seminars lernten die CLP-TeilnehmerInnen von Nir Melamed, wie er Khan Yotam aufgebaut hat, wie es heute strukturiert ist und wie er es schafft, Hostel und Projekte allein durch ehrenamtliches Engagement erfolgreich zu betreiben. Gemeinsam mit dem Gründer entwickelten die StipendiatInnen Ideen für eigene soziale Projekte.

Im Anschluss nahmen sie an einem Outdoor Leadership-Training teil, um Teamwork und das Vertrauen ineinander zu stärken und verschiedene Führungsansätze zu diskutieren.

Ein grünerer Campus

Bereits letzten Frühling veranstalteten TeilnehmerInnen des CLP eine Begrünungsaktion im Gemeinschaftsgarten des Studentenwohnheims. Sie pflanzten Gemüse, Kräuter, Blumen und Obstbäume – ein Geschenk vom Jüdischen Nationalfonds e. V., Israels größter Umweltorganisation.

Nachgefragt:

»Change maker« Lian Ryan-Hume im Interview

Ihr Studium der Politikwissenschaft und Internationalen Beziehungen hatte Lian Ryan-Hume gerade erst abgeschlossen, als sie im November 2017 mit dem prestigeträchtigen Rhodes-Stipendium der Universität Oxford ausgezeichnet wurde. Nach einer gesundheitsbedingten Verzögerung beginnt die CLP-Alumna kommenden Herbst ihr Master-Studium der Vergleichenden Politikwissenschaft in England. Was das Stipendium für sie bedeutet, wie sie es für ihr Land nutzen will und wie ihr das CLP bis hierhin geholfen hat, erzählt die 25-Jährige im Interview.

Was bedeutet das Rhodes-Stipendium für Sie?

Für mich bedeutet das Stipendium, als »change maker« in meiner Gemeinde und auf globaler Ebene anerkannt zu werden, und von vielen anderen »change makern« umgeben zu sein – und dadurch gemeinsam nach Wegen suchen zu können, die Welt, in der wir leben, zu verbessern. Für mich bedeutet es, Teil einer großartigen Gemeinschaft zu werden. Ich hoffe, Fähigkeiten und Werkzeuge an die Hand zu bekommen, mit denen ich nach Hause zurückkehren und versuchen kann, die Gesellschaft, in der ich aufgewachsen bin, zum Besseren zu verändern. Es gibt einige Dinge, die sich aus meiner Sicht verbessern müssen.

Wie die Arbeitslosenquote arabischer Frauen in Israel?

Genau. Ich schaute mir aktuelle Statistiken an, die besagten, dass 67 Prozent arabischer Frauen in Israel arbeitslos sind. Demgegenüber stehen 73 Prozent jüdischer Frauen, die erwerbstätig sind. Ich versuchte herauszufinden, was die arabischen Frauen vom Arbeitsmarkt fernhält. An den großen israelischen Universitäten sind 20 Prozent der Studenten arabisch. Von diesen 20 Prozent sind, zumindest in Haifa und am Technion, 60 Prozent Frauen. Im Arbeitsmarkt spiegelt sich das überhaupt nicht wieder. Warum? Da wären die kulturellen Barrieren der arabischen Mentalität, die Tatsache, dass sie vor allem in der Peripherie leben, wo es nicht viele Jobmöglichkeiten und keine gute Verkehrsanbindung gibt. Darum arbeiten mein Mann und ich zurzeit an einem Start-up, das für arabische Frauen in Israel wirklich einen Unterschied machen soll. Es ist noch nicht spruchreif, wird aber bald starten.

Sie waren 2014 CLP-Stipendiatin, was hat Ihnen das Stipendium rückblickend gebracht?

Lian Ryan-Hume (2. v. r.) als CLP-Stipendiatin bei der Arbeit an einem arabisch-jüdischen Kindertheaterstück im Gemeindezentrum von Ein Hayam.

Viele der Führungsqualitäten, die ich erworben habe, haben mich vorbereitet und den Weg für das Rhodes-Stipendium geebnet.

In Israel sehen wir im Bildungssystem viel Trennung. Das CLP, mit seinen wöchentlich stattfindenden Gruppentreffen und Dialogen, bot eine sichere Umgebung, um seine Meinung laut auszusprechen und sich die Meinung anderer Menschen anzuhören. Das verändert dich.

Besonders bereichernd war es für mich zudem zu erfahren, dass ich im Denken meiner arabischen Kommilitonen in Bezug auf die Integration der arabischen Israelis in die israelische Gesellschaft etwas verändern konnte. Und im Rahmen meiner ehrenamtlichen Tätigkeit am Gemeindezentrum in Ein Hayam, meiner Heimatstadt, die erste zweisprachige Theaterproduktion mit Kindern für Kinder zu produzieren.

Über das Stipendium

Das »Jewish-Arab Community Leadership Program« (CLP) fördert arabische und jüdische StudentInnen aller Fachbereiche für die Dauer von drei Jahren mit insgesamt 4.500 Euro. Über diesen Zeitraum erwerben die TeilnehmerInnen in gemeinsamen Seminaren Führungskompetenzen, die sie in sozialen Projekten in die Praxis umsetzen – zum Beispiel bei der Organisation von multikulturellen Wohnzimmerkonzerten oder Sprachlernprojekten zwischen arabischen SchülerInnen und jüdischen Studierenden.





Das arabisch-jüdische Orchester des Fachbereichs Musik unter der Leitung von Prof. Taiseer Elias, einem der bedeutendsten Oud-Spieler der Welt, präsentierte auf der Konferenz neue Stücke. Foto: Universität Haifa.

Die arabische Welt in hebräischen Bücherregalen

»Ist es möglich, das Minenfeld, das sich zwischen der arabischen und der hebräischen Sprache entwickelt hat, zu überwinden und die beiden Sprachen zu versöhnen?«, fragte Dr. Rawia Burbara, Koordinatorin für arabische Bildung im pädagogischen Sekretariat des Bildungsministeriums, auf einer Konferenz im Juni in Haifa. Und rückte in ihrem Vortrag ein Projekt in den Mittelpunkt, das arabische Stimmen frei von zensurierter Sprache direkt zu den hebräischen LeserInnen bringt.

Professorin Adital Ben Ari, seit Mitte November 2017 Leiterin des Jüdisch-Arabischen-Zentrums (JAC) der Universität Haifa, glaubt fest daran, dass die Künste ein wirksames Mittel sind, wenn es darum geht, einen bedeutungsvollen Dialog zwischen Arabern und Juden auf dem Campus und im Norden Israels zu initiieren. Am 11. Juni 2018 fand im Rahmen des »Werner Otto«-Netzwerkes unter Beteiligung ehemaliger Stipendiatinnen die vom JAC in Kooperation mit der Schule der Künste organisierte Konferenz »Kunst und Gestaltung in einem gemeinsam genutzten Raum« statt.

»Werner Otto«-Alumna Dr. Rawia Burbara dachte in ihrem Vortrag über eine mögliche Versöhnung der Sprachen nach. »90 Prozent der in Israel lebenden palästinensischen Jugendlichen können Hebräisch

lesen, aber nur 3 Prozent der jungen jüdischen Israelis können Arabisch lesen«, berichtete Dr. Burbara. »Diese Zahlen weisen auf die Asymmetrie zwischen den Sprachen

hin: Während Palästinenser gezwungen sind, Hebräisch zu beherrschen, um in Israel zu überleben, müssen jüdische Israelis der arabischen Sprache nicht mächtig sein.«

Dr. Burbaras Vorschlag für eine Annäherung der Sprachen heißt »Maktoob«. Das Übersetzungsprojekt ist aus einem Forum des Van Leer Jerusalem Instituts hervorgegangen, das mehr als 50 arabische und jüdische Übersetzer und Wissenschaftler zusammenbringt. Es will arabische Literatur für israelische Leser zugänglich machen und sie auf diesem Weg mit den arabischen Stimmen, Ideen und Leben vertraut machen, die bislang im literarischen, sozialen und politischen Diskurs Israels gänzlich fehlen. Seit 2015 werden jährlich vier Bücher publiziert, die bisher übersetzten Werke stammen aus Palästina, Ägypten, Syrien, dem Libanon und dem Irak. »Wir versuchen, einem israelischen Publikum zu vermitteln, dass die arabische Welt nicht voller Terroristen, sondern voller Menschen ist«, sagt Dr. Yonathan Mendel, Mitgründer von Maktoob.

»Dem Projekt geht es nicht nur darum, Literatur zu übersetzen«, erklärte Dr. Burbara, »sondern darum, eine neue Sprache des Dialogs zu vermitteln.«

Über das Stipendienprogramm

Mit dem »Werner Otto Graduate Arab Women Scholarship« unterstützt der Deutsche Fördererkreis exzellente arabische Studentinnen dabei, ihren Masterabschluss zu machen oder einen Doktorgrad zu erwerben. Im »Werner Otto«-Netzwerk tauschen Stipendiatinnen und Alumni Erfahrungen aus und organisieren gemeinsame Projekte und Konferenzen.

»Innovationen Fonds II« Vom Geistesblitz zur nützlichen Anwendung

Die Technologietransfer-Organisation der Universität

Haifa, Carmel-Haifa Ltd., hat den »Innovationen Fonds

II« gestartet. Dieser bietet Investoren direkten Zugang

zu wissenschaftlichen Start-ups wie SEAERRA. Das

Unternehmen entwickelt intelligente Kameratechnolo-

gien, die in der Tiefseeforschung ebenso zum Einsatz

kommen könnten wie in autonomen Fahrzeugen.

»Unsere Hauptaufgabe ist es, Fakultätsmitglieder dabei zu unterstützen, innovative Forschung in erfolgreiche kommerzielle Produkte und Dienstleistungen zu überführen«, erklärt Elka Nir, Vorstandsvorsitzende von Carmel-Haifa Ltd. »Wir sind überaus stolz darauf, dass die Firmen, die wir mit dem Fonds I unterstützt haben, inzwischen finanzielle Fördermittel in Höhe von 8 Millionen US-Dollar von führenden globalen Unternehmen aus dem Gesundheitswesen erhalten haben. Eine dieser Firmen, Protekt Therapeutics, entwickelt gerade ein Medikament, das die Gedächtnisleistung verbessert. Es basiert auf den Forschungsergebnissen von Professor Kobi Rosenblum zur Verzögerung des Ausbruchs von Alzheimer und Demenz im Alter.

Der »Innovationen Fonds II« wird neue Projekte aus ganz unterschiedlichen Bereichen – von Meeresforschung und Agrarwissenschaften bis hin zu Informationssystemen, künstlicher Intelligenz und digitaler Gesundheit – mit kommerziellem Potenzial identifizieren.«

Inspiziert durch die beeindruckende Erfolgsbilanz des ersten Fonds, hat die »Haifa Economic Corporation«, die für die Projektentwicklung der Stadt Haifa zuständig ist, angekündigt,



Elka Nir, Vorstandsvorsitzende von Carmel-Haifa Ltd. Foto: Universität Haifa.

eine Million US-Dollar in den »Innovationen Fonds II« zu investieren.

»Der Start des Fonds II bekräftigt die Zuversicht unserer Investoren in das einzigartige Investmentvehikel und die innovativen Projekte, die Carmel-Haifa Ltd. anbietet«, ergänzt Nir. »Investoren können bereits in die Projektauswahl involviert werden und Vorstandspositionen einnehmen, sie können aber auch erst später, in bereits gegründete Start-ups investieren.«

Glasklare Fotos aus der Tiefsee

Fortschrittliche Kameratechnologien sind für die Erforschung der Tiefsee ebenso unabdinglich wie für die Zukunft autonomer Autos und ein sicheres Fahren bei schlechten Wetterverhältnissen. Eben solche entwickelt das Start-up SEAERRA, das von der »Haifa Economic Corporation« gerade eine Anschubfinanzierung in Höhe von 100.000 US-Dollar erhalten hat.

Dr. Tali Trebitz, Leiterin des Labors für marine Bildgebung am Leon H. Charney Institut für Meereswissenschaften, und ihr Team befassen sich in dem neu gegründeten Unternehmen mit den Herausforderungen optischer Bildgebung unter Wasser und in nebeligen Umgebungen. Hier aufgenommene Fotos weisen aufgrund von Streulicht eine geringe Farbtiefe und wenig Kontrast auf. »Unsere auf Physik basierenden Methoden rekonstruieren die eingefangene Szene in Echtzeit und produzieren ein scharfes, hochauflösendes Farbfoto. Der Prozess verläuft vollautomatisch und wendet neuartige Algorithmen an«, erklärt Dr. Trebitz.



▲ Eine Unterwasseraufnahme vor Bearbeitung durch das SEAERRA-Team...



▲ ...und nachher. Foto: Universität Haifa.

*Shared Society***Auf dem Weg zu einem neuen Miteinander**

Miteinander statt nebeneinander: Im Gegensatz zur Koexistenz setzt das Konzept der Shared Society, einer gemeinsam »geteilten« Gesellschaft, auf eine gleichberechtigte, inklusive und nachhaltig demokratische BürgerInnengesellschaft. Sie ist damit eine nachhaltige Handlungsperspektive für Gesellschaften mit Integrationsherausforderungen oder innergesellschaftlichen Konflikten.

Das Projekt »Developing the Next-Generation of Shared Society Theory and Practices«, eine gemeinsame Initiative der Friedensakademie Rheinland-Pfalz, der Universität Haifa und der NGO Givat Haviva, einer israelischen Bildungs- und Begegnungsstätte für jüdisch-arabische Verständigung, will dieses Friedenskonzept in den kommenden fünf Jahren weiterentwickeln.

Im Herbst kamen die beteiligten Wissenschaftler und Praktiker aus Deutschland, Israel, Nordirland, dem Kosovo und Norwegen erstmals im Rahmen einer Expertenschule auf dem Campus von Givat Haviva in Israel zusammen. Dr. Ran Kuttner, akademischer Berater der NGO und Dozent im internationalen Studiengang Friedens- und Konfliktmanagement an der Universität Haifa, war als Teil von »Team Israel« vor Ort.

Dr. Kuttner, woran arbeiten Sie und ihr Team im Rahmen des Projekts?

Unsere Teammitglieder arbeiten an ganz unterschiedlichen Themen, beispielsweise der Rolle einer NGO wie Givat Haviva bei der Förderung von Werten und Praktiken im Sinne einer Shared Society; den richtigen Wegen, Shared Society-Werte in gemischten Städten voranzubringen; sozial-psychologischen Aspekten beim Entwurf einer gemeinsamen regionalen Identität beim Zusammentreffen von Highschool-SchülerInnen, um nur einige zu nennen.

Die ProjektteilnehmerInnen während der Expertenschule in Israel im Herbst 2018.

Foto: Ran Kuttner.

Was ist im Rahmen der Expertenschule in Israel passiert?

Die Expertenschule bot die Möglichkeit, einander und die Komplexitäten, mit denen jedes Land beim Aufbau einer Shared Society fertig werden muss, kennenzulernen. Da die Schule hier ausgerichtet wurde, lag unser Fokus auf Israel. Wir haben den anderen ProjektteilnehmerInnen gezeigt, was hier im Land unternommen wird, vor allem von Givat Haviva, um eine Shared Society zu befördern.

Auch in den kommenden Jahren wird jeweils das Gastgeberland den übrigen Teilnehmenden die einzigartige Situation im eigenen Land nahebringen. Der Fokus wurde und wird darauf gelegt, wie das Wissen und die Erfahrung, die jeder Einzelne mitbringt, Licht auf die jeweilige Situation werfen kann. Die nächste Expertenakademie wird im September 2019 im Kosovo stattfinden.

Welches Ziel möchten Sie mit dem Projekt erreichen?

Wir hoffen, gute und anhaltende Beziehungen zwischen Theoretikern und Praktikern etablieren zu können und Spitzenforschung zu betreiben, die die praktische Arbeit vor Ort verbessern wird. Wir sehen großes Potenzial in der internationalen Kollaboration und darin, eine Lerngemeinschaft zu bilden, deren TeilnehmerInnen sich gegenseitig unterstützen – sowohl theoretisch als auch praktisch. In »Team Israel« wollen wir professionelle Unterstützung für die Arbeit von Givat Haviva zur Verfügung stellen und die akademische Komponente konkreter Interventionen stärken.



Sujoud Saqer

Aufgewachsen in der arabischen Stadt Kafr Kanna in Galiläa, studiert die 19-jährige Sujoud Saqer heute englische Literatur und Psychologie an der Universität Haifa. Die von Geburt an blinde Studentin ist Trägerin des Saman-Stipendiums, das Studierende dazu ermutigt, auf Integrationsfragen an israelischen Hochschulen aufmerksam zu machen. In Haifa leitet Sujoud Saqer eine Kampagne für eine inklusivere Studentengemeinde und setzt sich unter anderem für bessere Braille-Beschriftungen auf dem Campus ein.

Wie war Ihr Start an der Universität Haifa?

Als ich vor drei Jahren ins Studentenwohnheim einzog, war ich auf die kommenden Herausforderungen nicht vorbereitet. Neben der neuen physischen Umgebung, die ich meistern musste, galt es vor allem, die überwältigende emotionale Barriere, plötzlich alleine zu leben, sich in eine neue Lernumgebung und soziale Erfahrungen einzufügen, zu überwinden.

Wie kam es zu Ihrem sozialen Engagement an der Hochschule?

Ich glaube fest daran, dass die Förderung von Inklusion dabei helfen wird, Stereotypen zu beseitigen. Schon



Sujoud Saqer (r).

Foto: Universität Haifa.

als Kind habe ich darauf bestanden, eine normale Schule zu besuchen. Als ich vom Saman-Projekt las, hatte ich ein Aha-Erlebnis – warum sollte ich nicht unter diesen mutigen Anführern sein?

Haben Sie Unterstützung durch die Universität Haifa erfahren?

Ich bin der Studentenorganisation für ihre Unterstützung bei der Förderung meiner Initiative und für die Beratung, die ich durch die Abteilung für Zugänglichkeitsdienste erfahren habe, sehr dankbar. Das Team, das sich um die Belange von Studenten mit körperlichen oder Lernbehinderungen kümmert, gibt mir das Gefühl, zu Hause zu sein.

Auf den Spuren deutscher Templer in Haifa



Blick von der 8. Terrasse der Bahai-Gärten hinunter auf die deutsche Kolonie in Haifa. Foto: Steven Kolins.

»Befiehl dem Herrn deine Wege, und hoffe auf Ihn; Er wirds wohl machen.«, steht über der Eingangstür des Hauses in der Ben-Gurion-Allee 61 in Haifa. Spuren deutscher Templer wie diese finden sich viele in der Stadt. Um an ihre Ankunft in Haifa vor 150 Jahren zu erinnern, veranstaltete die Universität Haifa im Herbst 2018 eine Konferenz und zeigte eine Ausstellung. »In der Forschung registrieren wir seit Jahren ein ungebrochenes Interesse an den Aufbauleistungen der Templer«, berichtet der Historiker Yossi Ben-Artzi.

1868 kamen Christoph Hoffman und Georg David Hardegg, Mitglieder der deutschen Tempelgesellschaft, nach Haifa, einer Stadt mit damals rund 4.000 Einwohnern. Hardegg gründete die Gemeinde in Haifa, Hoffman baute die Templer-Gemeinde in Jaffa auf. Außerhalb der alten Stadtmauern von Haifa entstand eine moderne Stadt. Die von Bäumen gesäumte Hauptstraße der Kolonie, im Bereich des heutigen Ben Gurion Boulevard am Fuß der Bahai-Gärten, war eine der schönsten Straßen, die zu der Zeit gebaut wurden. Die deutschen Templer trugen maßgeblich zur Entwicklung der Stadt bei und standen auch den ersten zionistischen Einwanderern beim Aufbau ihrer Kibbuzim beratend zur Seite.

»Was wäre, wenn...«

StudentInnen proben Diplomatie

Seit 1998 organisieren Studierende der Universität

Hamburg jährlich die inzwischen größte »Model United

Nations«-Konferenz Deutschlands: die HamMUN.

Über 500 StudentInnen aus aller Welt trafen vom 29.

November bis zum 2. Dezember 2018 als Delegierte

in der Hansestadt aufeinander und stellten unter dem

Motto »Reflect the past. Reshape the future« Gremien

und Konferenzen der Vereinten Nationen nach.

Mitten drin waren dank der Unterstützung des Deutschen Fördererkreises auch fünf Studierende der Universität Haifa. Im Rahmen des Planspiels standen die Mitglieder des Haifaer MUN-Teams für ihre Überzeugungen ein, debattierten, warben um Bündnispartner und verfassten erfolgreich Resolutionen.

Abseits der Konferenz beantworteten die arabischen und jüdischen StudentInnen aus Haifa viele Fragen zu ihrem Alltag und Zusammenleben in Israel, zum Beispiel bei einem Besuch der Helmut-Schmidt-Universität und bei einem Interview mit dem Magazin Schabat Schalom auf NDR Info.

Ayob Farah, Student der Psychologie und Philosophie:

»Ich nahm im historischen Krisen-Komitee als Kaiser Valentinian III. teil. Er wurde mit nur sechs Jahren zum Kaiser ernannt, grade als das Weströmische Reich eine schwere Krise durchlebte und zu zerfallen drohte. Im 5. Jahrhundert nach Christus passierten viele Dinge gleichzeitig: Atila der Hunne zog gegen Rom in den Krieg, es gab Angriffe der Vandalen, Invasionen, Verschwörungen, innere Machtkämpfe, Mörder in den eigenen Reihen, Bürgerkriege und dazu noch die Suche nach dem Heiligen Gral! Es war ein semi-historisches Planspiel: Wir spielten zwar historische Charaktere, aber jeder Charakter nahm seine Geschichte und baute daraus seine eigene Zukunft. Es machte wirklich Spaß, aber viel wichtiger war es, dass wir hier gelernt haben, zu verstehen, wie das politische System funktioniert. Wie man vor einer große Gruppe Men-



Ayob Farah, Mohamad Ghneim, Ilay Sorek, Domiana Abboud und Haneen Ghanam in Hamburg (v. l. n. r.).

schen spricht. Wie man erfolgreich verhandelt. Viele Teilnehmer wollen später Diplomaten werden. Die Teilnahme an MUN ist dafür die beste Voraussetzung.«

Mohamad Ghneim, Jurastudent:

»Ich nahm auf der HamMUN am historischen Welt sicherheitsrat teil. Wir beschäftigten uns mit der Libyen-Krise 2011, mit dem Bürgerkrieg und dem Aufstand gegen Gaddafi. Der Libanon ist kein treibender Faktor, keine große Macht. Aber der Aufstand in Libyen war für den Libanon extrem wichtig, denn beides sind arabische Länder. Die libysche Bevölkerung hatte sich gegen einen Diktator aufgelehnt: Das war wirklich aufregend. Nach langen Verhandlungsgesprächen gelang es mir, die Delegierten der fünf ständigen Mitgliedsstaaten zu überzeugen, einen Beschluss über humanitäre Hilfe zu verabschieden. Auf die Konferenz konnte ich mich etwa 14 Tage im Voraus vorbereiten. Ich habe detaillierte Unterlagen bekommen, sie nach möglichen Diskussionspunkten durchsucht, und dann meine Argumente und ganze Argumentationsketten für jeden einzelnen Punkt ausgearbeitet. Doch trotzdem musste ich viel improvisieren. Man lernt bei MUN, dass es in der Politik unmöglich ist, sich auf alles vorzubereiten.«

Domiana Abboud, Jurastudentin:

»Auf der Konferenz nahm ich als Richterin am Internationalen Gerichtshof teil. Wir haben zwei Fälle verhandelt. Bei dem ersten erstellten wir ein Gutachten über die unilaterale Selbsterklärung der Unabhängig-



Die StudentInnen
im Interview mit
dem NDR.

keit eines Staates – wenn also eine Gruppe innerhalb der Bevölkerung eines Landes, eine Minderheit, ihre Unabhängigkeit erklären will. Unsere Hauptidee war es, der UN in unserem Gutachten zu empfehlen, die Kriterien der Konvention von Montevideo 1933 zu ändern.

Beim zweiten Thema ging es um Flüchtlinge: Nach Meinung von Spanien hatte Italien 2018 internationales Völkerrecht gebrochen, als es ein Schiff mit Hunderten Flüchtlingen an Bord ungeprüft zurückgewiesen hatte. Das Schiff kehrte damals zurück nach Libyen – kein sicherer Hafen. Bei diesem Thema hat es mir sehr geholfen, dass ich letzten Sommer im Rahmen meines Jurastudiums für einige Wochen in Berlin ehrenamtlich Flüchtlinge in Rechtsfragen beraten habe.«

Ilay Sorek, Student der Politikwissenschaft und Geschichte:

»Ich repräsentierte Brasilien im G20-Gipfel, wir tagten zum Thema Klimaschutz. Brasilien war daran nicht wirklich interessiert, aber auch nicht dagegen. Wer ist schon gegen Klimaschutz? Wir haben am Ende einen einstimmigen Beschluss verabschiedet. Dafür mussten alle Delegierten eng und kooperativ zusammenarbeiten. Unsere Überlegung war, eine Dachorganisation unter dem UNFCCC, dem Rahmenübereinkommen der Vereinten Nationen über Klimaänderungen, zu gründen. Sie sollte den Aufbau erneuerbarer Energien in Entwicklungsländern fördern. Zum Beispiel wollten wir im Kongo einen Windpark errichten. Das Thema

ist wirklich brandaktuell! Möglicherweise war unsere Idee mit der Dachorganisation ja realitätsfern, aber wir gaben unser Bestes. Und die echten G20 sind, wenn man ehrlich ist, ja auch nicht besonders gut darin, realitätsnahe Entscheidungen zu treffen. Wer weiß: Wenn mehr Studenten am G20-Gipfel teilnehmen würden, vielleicht gäbe es dann nicht so viel Gewalt rund um die Treffen?«

Haneen Ghanam, Studentin der englischen Sprache und Literatur:

»Ich hatte großen Spaß auf der Konferenz in Hamburg, obwohl die Arbeit schwieriger war, als je zuvor, denn ich war im Krisen-Komitee. Darauf kann man sich kaum vorbereiten. Ich habe das Thema und die Unterlagen von den Veranstaltern erst mitten in der Nacht, kurz vor Beginn der Konferenz, erhalten. Ich musste lernen, zu improvisieren. Das ist für mich eine ganz neue Erfahrung gewesen.

Die Krise handelte vom politischen Europa nach dem Deutsch-Dänischen Krieg 1864. Es ist uns gelungen, die Geschichte umzuschreiben! Wir haben Dinge komplett anders gemacht, als die damaligen Politiker. In meiner Rolle als Anführerin der Monarchistischen Partei Dänemarks habe ich eine Rebellion vorbereitet, eine Revolution! Doch noch während ich mitten in den Vorbereitungen war, haben sich Österreich und Frankreich überraschend zusammengeschlossen und Preußen konnte besiegt werden. Es ist eine sehr intensive Arbeit. Eine Herausforderung. Und Herausforderungen sind immer etwas Gutes, finde ich.«



Stück für Stück die Welt retten

Die Organisation TiME (This is My Earth) hat ein strategisches, etwa 20.000 Quadratmeter großes Korallenriff in der Karibik vor der Küste von Belize erworben, um daraus ein Naturreservat zu machen. Sie rettet damit den Bewohnern des Riffs, die teilweise vom Aussterben bedroht sind, das Leben: der Karettschildkröte, der Lederschildkröte, dem großen Zackenbarsch und anderen Tierarten sowie Meeresflora.



Gerettet dank TiME:
Exemplare der
Karettschildkröte.
Foto: Gettyimages.

Gemäß den Prinzipien der Organisation wird TiME das Gebiet nicht in seinem Besitz behalten, sondern an eine lokale Organisation weitergeben, um »grünen Kolonialismus« zu vermeiden. »Die strategische Lage des Riffs, das wir in ein Naturreservat umwandeln, wird es für Projektentwickler schwer machen, an dieser Stelle Tourismus in großem Umfang oder Wirtschaftsunternehmen in dem Gebiet aufzubauen, sodass TiME eigentlich sogar ein viel größeres Gebiet retten wird«, freut sich Professor Uri Shanas von der naturwissenschaftlichen Fakultät der Universität Haifa, der TiME gegründet hat. »2,3 Prozent der Erde werden als Biodiversitäts-Hotspots definiert, die eine unglaubliche biologische Vielfalt aufweisen und auch vom Aussterben bedrohte Arten von Flora und Fauna einschließen. Dementsprechend leisten sogar die verhältnismäßig kleinen Gebiete, die wir kaufen, einen wesentlichen Beitrag zum Schutz vieler Arten.«

Studie: Infektionen im Krankenhaus

Professorin Anat Gesser-Edelsburg vom Institut für Gesundheitswesen hat die Ergebnisse ihrer Studie über vorbeugende Maßnahmen zur Vermeidung von Infektionen während Krankenhausaufenthalten veröffentlicht. Die Studie hebt Grauzonen in bestehenden Leitlinien hervor, die zur Verwirrung des Krankenhauspersonals führen. Und sie identifiziert Positivbeispiele – Einzelpersonen etwa, die eigenständig kreative Lösungen zur Infektionsvermeidung entwickelt haben, die als Vorbild dienen könnten.



Die Studienergebnisse wurden in der Fachzeitschrift *Antimicrobial Resistance & Infection Control* veröffentlicht. Foto: Blogotron.

Besuch aus Berlin

Der Vizepräsident an der Freien Universität Berlin, Professor Dr. Klaus Hoffman-Holland, hat kürzlich an einer Reihe von Meetings an der Universität Haifa teilgenommen, um Kooperationsverträge zwischen den beiden Hochschulen voranzubringen. Während seines Besuchs traf er sich unter anderem mit Mitgliedern der Leitungsebene der Universität sowie Wissenschaftlern der geisteswissenschaftlichen und rechtswissenschaftlichen Fakultäten.



Prof. Dr. Klaus Hoffman-Holland (r.) in Haifa mit Prof. Oren Gazal-Ayal und Prof. Shulamit Almog von der Fakultät für Rechtswissenschaft.
Foto: Universität Haifa.

Herausgeber

University of Haifa
Vice President for External Affairs
and Resource Development
Mount Carmel, Haifa 31905, Israel

Kontakt in Deutschland

Deutscher Fördererkreis
der Universität Haifa e. V.
Nicola Teuber
Baumwall 7, 20459 Hamburg
Fon: 040 / 36 97 96 70
Fax: 040 / 36 97 96 72
Teuber.UniHaifa@step21.de
www.uni-haifa.de

Vorsitzende: Dr. h.c. Sonja Lahnstein-Kandel
Stellv. Vorsitzende: Max M. Warburg, Dr. Olaf Schulz-Gardyan
Schatzmeister: Gunther Bonz
Schriftführer: Dr. Christoph Schumacher

Realisation

wortflug, text und kommunikation GbR
Suurheid 19, 22559 Hamburg
Redaktion: Sonja Lahnstein-Kandel, wortflug, GbR
Grafik: kravcov hey hoffmann
Lektorat: wortflug, GbR
Druck: Lehmann Offsetdruck GmbH